Eber statt Kastraten

Hans-Georg Kessler, kagfreiland Schweiz, Auszug aus dem Freiland-Journal 3/2007

Die schmerzvolle Kastration von Ferkeln steht in der Kritik von Seiten des Tierschutzes. In der Schweiz ist sie in wenigen Jahren verboten. Verschiedene Alternativen werden intensiv untersucht. Es stellt sich auch die Frage nach der „Biotauglichkeit" der Methoden,

Ein Bericht über die Erfahrungen aus dem Eber-Projekt der Schweizer Nutztierschutz-Organisation kagfreiland und über andere Untersuchungen in der Schweiz.

Wegen des Ebergeruchs, der den Konsumenten die Lust auf Schweinefleisch verderben könnte, werden jährlich Millionen junger männlicher Ferkel kastriert. Mittlerweile konnte aber die Wissenschaft die bisherige Vermutung widerlegen, wonach jüngere Tiere ein weniger entwickeltes Schmerzempfinden hätten. Tatsächlich empfinden die jungen Ferkel den Schmerz genauso – oder sogar noch mehr, drücken dies aber weniger als ältere Tiere aus.

Schweiz und Norwegen voraus

Es waren sicher nicht nur diese wissenschaftlichen Erkenntnisse, die den Ausschlag für Tierschützer und Medien gaben, die gängige Methode der Ferkelkastration anzuprangern. Einen derart gravierenden Eingriff wie die Kastration ohne Schmerzausschaltung auszuführen, muss als Tierquälerei bezeichnet werden.

Die Entrüstung über die bisher wenig von der Öffentlichkeit wahrgenommene Praxis der Schweinezüchter bewog darum die Parlamente Norwegens und der Schweiz, die Ferkelkastration ohne Anästhesie, bzw. in Norwegen grundsätzlich, zu verbieten. Und auch die EU-Kommission klärt Konsequenzen eines Verbots der Ferkelkastration in der jetzigen Form und Alternativen dazu ab.

Ab 2009, spätestens – falls es keine praxistaugliche Alternative gibt – ab 2011, dürfen Ferkel in der Schweiz nicht mehr ohne vorgängige Schmerzausschaltung kastriert werden. Mehrere Alternativen werden diskutiert und ein breit angelegtes Projekt klärt Voraussetzungen und Möglichkeiten dazu ab. Doch welche Methoden eignen sich für den Biolandbau?

Wie speziell ist Ebermast?

Bei der Ebermast werden die männlichen Ferkel belassen wie sie sind – eine naheliegende Lösung für Bio-Tierhalter, denn Eingriffe am Tier widersprechen dem Ziel der naturgemäßen Haltung. Ebermast wird aber in Europa (GB, IRL, E, P, DK) v. a. in Intensivhaltungen betrieben, teilweise (GB, IRL) werden die Eber auch mit tieferen Gewichten geschlachtet. Kann sich da Ebermast für den Biolandbau eignen? Um den Widersprüchen auf den Grund zu gehen, startete kagfreiland vor einigen Jahren das Eber-Projekt.

Engagiertes Ebermastprojekt

In verschiedenen Phasen wollten wir uns an eine optimale Produktionsweise herantasten. Wir wollten herausfinden, mit welchen produktionstechnischen Maßnahmen sich die Komponenten des Ebergeruchs, Skatol und Androstenon, welche beide im Fett eingelagert werden, reduzieren lassen.

Der Gehalt an Skatol, welches im Dickdarm beim Protein-Abbau entsteht, kann über die Fütterung reduziert werden. Doch Skatol ist die weniger wichtige Ebergeruchs-Komponente. Zudem sind die in der Literatur empfohlenen Futterkomponenten in Bioqualität nur teilweise verfügbar. Sinnvoll ist aber, wenn die Schweinemäster v. a. in den letzten zwei Wochen vor der Schlachtung auf eine saubere Haltung der Eber achten, denn wenn die Schweine im eigenen Kot liegen, gelangt das im Kot enthaltene Skatol über die Haut ins Fett.

Ebermast geht auch biologisch

Wichtiger als der Gehalt von Skatol ist der von Androstenon, welches mit zunehmender Geschlechtsreife in den Hoden gebildet und im Körper verteilt wird. Androstenon ist das „Parfüm", mit welchem der Eber eine Sau in Deckbereitschaft versetzen kann. Dazu setzt er Speichel ab, der viel dieses Sexual-Duftstoffs enthält.– Heißt das nun, dass Eber möglichst jung geschlachtet werden müssen?

Die Erfahrungen im kagfreiland-Projekt zeigen, dass Androstenon je nach Eber verschieden im Fettgewebe eingelagert wird. Die über 400 aufgezogenen kagfreiland-Eber waren zwar zu rund 10 % geruchlich belastet, doch verteilten sich diese „Stinker" – entgegen obiger Theorie – sowohl auf leichtere und schwerere, wie auch auf ältere und jüngere Tiere. Darum wurden im kagfreiland-Projekt die von der Literatur empfohlenen Limits für das Schlachtalter zugunsten eines marktgängigen Schlachtgewichts aufgegeben. Das Durchschnittsalter beträgt 205 Tage, das Durchschnittsgewicht 83,4kg!

Was ist denn noch speziell an der kagfreiland-Ebermast? Zur Vermeidung von übermäßiger, geschlechtlicher Aktivität sowie aggressivem Verhalten, werden die Eber geschlechtsgetrennt gehalten und ad libitum gefüttert. Die Haltung ist kagfreiland-konform, d. h. eingestreute Liegeflächen und Auslauf mit Wühlmaterial zur Beschäftigung.

Was tun mit dem Fleisch der „Stinker"?

Für die Wirtschaftlichkeit der Ebermast ist die Produktionstechnik aber vermutlich weniger ausschlaggebend als die Verwendung des geruchlich belasteten und darum für den Frischfleischkonsum nicht geeigneten Fleischs. Dieses wurde im kagfreiland-Projekt zu Rohessprodukten verarbeitet wie Salami, Rohschinken usw. Ebergeruch ist übrigens nur beim erwärmten Fleisch wahrnehmbar. Darum besteht das Geruchsproblem nur beim Eber-Frischfleisch. Doch auch dieses kam gut bis sehr gut bei den kagfreiland-KundInnen an.

Riecht es oder nicht?

Die Beurteilung der Schlachtkörper hinsichtlich ihres Geruchs ist jedoch ein kritischer Punkt. Während Schlachtkörper in geringer Zahl problemlos per Kochprobe beurteilt werden können, ist die Methode für hohe Schlachtzahlen kaum praktikabel. Ob „es riecht" oder nicht sollte ja möglichst zuverlässig und ob-

jektiv festgestellt werden. Von der Forschungsanstalt Posieux wird darum eine elektronische Spürnase entwickelt. Die Arbeiten sind schon recht fortgeschritten. Allerdings braucht es noch Investitionen von Seiten der Schlachtbetriebs-Ausrüster, um die gewonnenen Erkenntnisse in einer praxistauglichen Apparatur für den Einsatz am Schlachtband umzusetzen.

Da die Faktoren, welche für den Ebergeruch verantwortlich sind, eine hohe Erblichkeit aufweisen, könnte auch mit der Zucht hin zu geruchsarmen Tieren das Ebergeruch-Problem gelöst werden. Allerdings besteht die Gefahr, dass das Zuchtziel „tiefer Androstenon-Gehalt" zu den Zuchtzielen hinsichtlich Reproduktion und Mastleistung im Widerspruch steht.

Alternative mit Biotech?

In der Frage um die Alternativen zur Ferkelkastration liefern auch die „Bio-Technologen" Lösungsvorschläge. Während das Spermasexing beim Schwein oder die Verfütterung von Androstenon-Synthese-Inhibitoren noch weit von der Praxisreife weg sind, ist der Pharmakonzern Pfizer mit der Markteinführung von Improvac®, dem Produkt für die Immunokastration, aber schon recht weit. Immunokastration bedeutet, dass die Eber zweimal, je bei ca. 60 kg und ca. 80 kg Lebendgewicht, gespritzt werden. Improvac® löst eine Immunreaktion gegen das körpereigene GnRH-Hormon aus, womit das Wachstum der Hoden und damit die Bildung von Androstenon verhindert werden. Auch wenn es wenige Impfversager gibt, die Immunokastration wäre eine elegante Lösung und hätte, wie Versuche zeigen, produktionstechnische Vorteile. Aber kann unter Anwendung dieser Methode Bio-Schweinefleisch verkauft werden?

Betäuben – mit Gas oder Spritze

Eine aus Sicht des Tierschutzes – und auch des Biolandbaus! – zwar nicht vollständig befriedigende, aus Sicht der Vermarktung aber diskutable Lösung ist die vorgängig zur Kastration erfolgende Schmerzausschaltung.

Doch wie sollen die Ferkel betäubt werden und wer darf den Eingriff vornehmen? In norwegischen Schweinzuchtbetrieben werden die Ferkel von Tierärzten nur lokal anästhesiert. Aber schon das Handling der Tiere stresst diese. Zudem muss die Spritzenkanüle durch Hodensack und in den Hoden gestoßen werden, was vermutlich schmerzhaft ist.

Technisch recht ausgereift ist die Gasnarkose mit dem auch in der Humanmedizin verwendeten Isofluran. In der Schweiz wurden bereits zwei Apparaturen entwickelt, mit denen auch ausgebildete Laien einfach und rationell Ferkel betäuben könnten. Da zur Senkung der Fixkosten die teuren Geräte aber für viele Muttersauenwürfe eingesetzt werden müssten, ist ihre Anwendung bei den kleineren, regional verteilten Bio-Schweinezuchtbeständen in der Schweiz noch fraglich. Darum wird auch nach einer optimalen Wirkstoff-Kombination für die Vollnarkose gesucht, die sich für eine Applikation mittels Spritze eignet.

Bei jeder Betäubungs- und Schmerzbekämpfungsvariante stellt sich aber auch die Frage der Bekämpfung der postoperativen Schmerzen. Denn der Schmerz vergeht nicht nach Abklingen der Wirkung des Anästhetikums. Doch was in der Humanmedizin nicht in Frage gestellt wird, ist für den Biolandbau ein Problem...

Schlussfolgerung

Die Ebermast ist – eine funktionierende Vermarktung für Eber-Rohessprodukte vorausgesetzt – wenigstens im kleineren Stil schon heute eine interessante Lösung für Biobetriebe. Bis dass elektronische Spürnasen in Schlachtbetrieben geruchsbelastete Eber aufspüren können, müssen die Schmerzen der Ferkel für den Großhandel aber wohl mit Narkotika und Anästhetika bekämpft werden.